

Beziehungshermeneutische Gleichnisdidaktik

Schüler lesen die „Arbeiter im Weinberg“ (Mt 20,1-15)

■ Gleichnisse haben ihren festen Sitz im Religionsunterricht. Doch wenn die Bibelwissenschaft schon so um das Verständnis dieser Texte ringt, wie können dann Schüler angemessen mit ihnen umgehen? Ein beziehungshermeneutischer Ansatz in der Religionspädagogik korrespondiert mit Forschungen der Exegese auf zwei Ebenen: Es sei die Beziehungsebene des Textes zu beachten, die durch sozialgeschichtliche Erträge zu erhellen ist (vgl. die vorangehenden Beiträge), und die Beziehungsebene in der Lebenswelt der Lesenden, die erst in dieser Wechselseitigkeit Sinn herstellen.

■ Die Redewendung ‚Das macht Sinn‘ ist seit vielleicht dreißig Jahren belegt; von Wächtern der deutschen Sprache wird sie als grammatikalisch und semantisch falsch bezeichnet. 1979 erstmals in der Zeitschrift „Der Spiegel“ verwendet und inzwischen als typischer Anglizismus identifiziert (von: ‚it makes sense‘), ist sie aus dem gegenwärtigen, insbesondere politischen Sprachgebrauch nicht mehr wegzudenken.¹ Für die Berliner Kulturwissenschaftlerin Anna Echterhölter ist die verbreitete Abkehr vom ‚Sinn haben‘ und die Hinwendung zum ‚Sinn machen‘ sogar von erkenntnistheoretischer Bedeutung: Die alte Wendung ‚Sinn haben‘ verweise auf eine metaphysische Denktradition, wonach der Sinn bereits in Welt und Dinge eingeschrieben und vom Menschen zu entdecken sei. ‚Sinn machen‘ hingegen verdeutliche, wie der Mensch von heute vor die Aufgabe gestellt sei, ununterbrochen selbst Sinn zu produzieren. Wo in pluraler Gesellschaft niemand und nichts mehr unhinterfragt Sinn habe – auch nicht die biblische Tradition – müsse dieser Sinn stets neu erarbeitet, sprich: gemacht werden.²

Es ist an dieser Stelle nicht unsere Aufgabe,

sprachwissenschaftliche oder erkenntnistheoretische Erwägungen anzustellen. Aber die Wahrnehmung dieser auf den ersten Blick pedantischen Unterscheidung zwischen dem Haben und dem Machen von Sinn kann uns zu grundlegenden gleichnisdidaktischen Einsichten führen.

Ein gleichnisdidaktisches Grundprinzip

Gleichnisdidaktik war und ist in nicht unerheblichem Maße von gleichnistheoretischen Positionen abhängig, und so liest sich die Geschichte der Vorstellungen, wie Gleichnisse in religiösen Lernprozessen vermittelt und angeeignet werden können, in weiten Teilen wie ein Spiegelbild dessen, was jeweils als Stand der Gleichnisauslegung angesehen wurde. Horst Klaus Berg zum Beispiel zeigt in seinem zweibändigen „Handbuch der Bibeldidaktik“, wie dreizehn unterschiedliche bibelhermeneutische Positionen für einen biblischen Unterricht fruchtbar gemacht werden können.³ Für Ingo Baldermann hingegen soll die den biblischen Texten selbst eigene Didaktik den Weg des biblischen Lernens vorzeichnen.⁴ Im Unterrichtswerk von Hubertus Halbfas wiederum wird konsequent ein metaphortheoretisches Gleichnisverständnis in eine didaktische Konzeption umgesetzt: Erst nachdem die Schüler gelernt haben, Metaphern zu verstehen und zu gebrauchen, werden Gleichnisse zum Unterrichtsthema.⁵

¹ Vgl. Broder Carstensen, Anglizismen-Wörterbuch, Bd. 3, Berlin 2001, 1313.

² Vgl. FAZ, 197/25.08.2007, 33.

³ Vgl. Horst Klaus Berg, Grundriss der Bibeldidaktik. Konzepte, Modelle, Methoden, München 2003.

⁴ Vgl. Ingo Baldermann, Einführung in die biblische Didaktik, Darmstadt 2007.

⁵ Vgl. Hubertus Halbfas, Religionsunterricht in Sekundarschulen, Lehrerhandbuch 5, Düsseldorf 2003, 343-376, und dazu vorbereitend: Ders., Religionsunterricht in der Grundschule, Lehrerhandbuch 3, Düsseldorf 2001, 541-560.

Inzwischen werden bei allen unbedingten Stärken die religionspädagogischen Grenzen dieser und anderer hermeneutischer Ansätze gesehen: Denn wer hier übersehen wird, sind die Lernenden! Von einer exegetischen Methode, einer biblischen Hermeneutik oder einem Gleichnisverständnis werden didaktische Wege zur Bibel abgeleitet. Doch wer sagt, dass dies auch die Wege sind, mit denen Lernende einen, genauer: ihren Zugang finden? Der Schlüssel zur Bibeldidaktik wurde also nahezu ausschließlich in den biblischen Texten gesehen. Demgegenüber versuchen neuere Ansätze, die Verstehensvoraussetzungen der Lernenden als „gleichursprünglich“ (Klaus Wegenast) zur biblischen Tradition anzusehen. Man fragt demnach nach ihren Erfahrungen und Fragen, ihrer allgemeinen und religiösen Entwicklung, nach gelungenen und gescheiterten Verstehensversuchen, welche die Zugänge zu biblischen Texten entscheidend prägen. Ist es möglich, die konkreten Prozesse aufzuklären, die im Umgang mit Gleichnissen ablaufen?

Joachim Theis hat in einer empirischen Untersuchung herausgefunden, dass das Verstehen von Gleichnissen ein selbstgesteuerter und wechselseitiger Prozess ist.⁶ Aufgrund von (biblischem) Vorwissen, Gottesbild und Haltungen zu Religion im Allgemeinen wird der Text im Prozess des Verstehens aktiv ‚neu‘ konstruiert. Entscheidend für das Verstehen ist, ob dabei eine dialogische Beziehung zwischen dem Lernenden, seiner Lebenswelt und dem Text entstehen kann. „Nur das Wissen, das den Subjekten hilft, sich und ihre Welt besser erklären zu können, ... kann verarbeitet und damit verstanden werden.“⁷ Dieses dialogische Verstehen ist deshalb weder vom Alter, noch von der Fähigkeit zu formal-operativem Denken (Jean Piaget) abhängig. Schon Grundschulkin-

der z.B. können Gleichnisse sinnvoll lesen, sie auf sich und ihr Lebensumfeld beziehen. Als gleichnisdidaktisches Grundprinzip lässt sich also mithilfe der eingangs vorgestellten Unterscheidung Folgendes formulieren: Ausgehend von der Überzeugung, dass Gleichnisse sehr wohl *Sinn haben*, ist es die religionspädagogische Aufgabe, Lernende jeden Alters darin zu unterstützen, aus diesen u.U. für sie fremden Texten *Sinn zu machen*, d.h. sie auf sich selbst, ihre Lebenswelt und damit ihre ‚Beziehungswelt‘ zu beziehen.

Gleichnisse als Beziehungsangebote

Diese religionspädagogische Einsicht, dass die Lernenden für die Realisierung des in den Gleichnissen angelegten Sinns im Grunde genauso wichtig sind wie das Sinnangebot der Texte selbst, korrespondiert nun wiederum mit der so genannten Entdeckung des Lesers in der neueren Gleichnistheorie: Gleichnisse funktionieren dann, wenn die Leser mitspielen; als „interaktive Erzählungen“ rechnen sie damit, dass der Leser sie auf seine eigenen Lebensumstände bezieht, sodass sie für ihn ‚Sinn machen‘.⁸ Immer steht dabei „die Begegnung mit dem von Jesus authentisch ausgelegten Gott“⁹ im Mittelpunkt. Gleichnisse können deshalb als Beziehungsangebote gelesen werden, die den Leser auf unterschiedlichen Ebenen ansprechen und einbeziehen wollen.

Im Fall des Gleichnisses von den Arbeitern im Weinberg (Mt 20,1-15) ist dieses Beziehungsangebot schon allein dadurch gegeben, dass die Erzählung ein wohl damals wie heute verbreitetes Gerechtigkeitsempfinden provoziert, das im Grunde ein Anspruchsdenken darstellt: „*Als dann die ersten an die Reihe kamen, glaubten sie, mehr zu bekommen.*“ (V. 10) Durch die Konstruktion der Erzählung und ihre Dramaturgie (Handlungssouverän ‚Gutsbesitzer‘ hier und antithetisches Zwillingsspaar ‚Arbeiter der ersten vs. Arbeiter der elften Stunde‘ dort) kommt der Leser an den Punkt, sich in seinen eigenen Vorstellungen ertappt und auf das „Wahrnehmungsvermögen des eigenen Herzens“ (Hubertus Halfbas) angespro-

⁶ Vgl. Joachim Theis, *Biblische Texte verstehen lernen. Eine bibeldidaktische Studie mit einer empirischen Untersuchung zum Gleichnis vom barmherzigen Samariter*, Stuttgart 2005.

⁷ Theis, *Biblische Texte*, 268.

⁸ Dazu prägnant: Michael Wolter, *Interaktive Erzählungen. Wie aus Geschichten Gleichnisse werden und was Jesu Gleichnisse mit ihren Hörern machen*, in: *Glaube und Lernen* 13 (1998), 120-134.

⁹ Wolter, *Interaktive Erzählungen*, 126.

chen zu fühlen. Mit welchen Augen sehe ich die Welt, meine Beziehungen zu anderen Menschen und zu mir selbst: mit bilanzierenden Anspruchsäugen oder mit den Augen nicht berechnender göttlicher Güte?

Beziehungsdidaktische Erschließung

Wie jeder Text in dem ‚Beziehungsbuch Bibel‘ spielt auch die Perikope von den Tagelöhnern im Weinberg auf verschiedenen Beziehungsebenen, die es im Laufe der Arbeit mit dem Text herauszufiltern gilt. Die Beziehung zu Gott, zur Welt, zu anderen Menschen, zu sich selbst und zur Zeit sind grundlegende Beziehungsstrukturen, die sich sowohl in allgemein-menschlichen Handlungen als auch in religiösen Vollzügen und Texten wiederfinden lassen.¹⁰ Genau hier ist die ‚Schnittstelle‘ zwischen Lesenden und Text: Die Lesenden identifizieren oder distanzieren sich von den Beziehungen in den biblischen Erzählungen, je nach ihren eigenen Beziehungserfahrungen und gelebten Beziehungsweisen. Was für die zwischenmenschlichen Beziehungen gilt, gilt auch für die Beziehung zu Gott. „Denn indem von der Gottesbeziehung vergangener Menschen erzählt wird, wird auch die Gottesbeziehung der Gegenwärtigen aufgerufen und umgekehrt.“¹¹

Schon im ersten Satz des Gleichnisses wird der Schlüssel zu einem beziehungsorientierten Verständnis gelegt: „Mit dem Himmelreich ist es wie ...“ (V. 1). Das „Reich der Himmel“ oder (dominierend bei Mk und Lk) das „Reich Gottes“ ist in allen Textzeugnissen ausgewiesen als ein „Beziehungsreich“: ein Ort oder ein Zustand der besonderen Beziehung zwischen Mensch und Gott, der Menschen untereinander und der Menschen zu sich selbst. Die Beziehungsstrukturen des Reiches Gottes sind oft kontrafaktisch zu denen des erlebten Alltags; sie stellen das, was sonst ‚Sinn macht‘, auf den Kopf. Genau deshalb wühlen sie die Lesenden auf, beunruhigen sie, fordern zum Widerspruch heraus.

Fangen wir bei den Letzten an. Sie sind nicht nur *die* Letzten, sondern *das* Letzte, die zu kurz

Gekommenen, da andere Tagelöhner – alle ohnehin schon am Ende der gesellschaftlichen Skala – Arbeit bekamen, sie aber nicht. Mit Kindern und Jugendlichen lässt sich die Beziehung dieser ‚Letzten‘ zu sich selbst gut erarbeiten. Der Text sagt nichts über das Selbstwertgefühl dieser ‚17-Uhr-Arbeiter‘, aber es fällt jungen Lesern leicht, es zu vermuten. Methodisch kann man einen Dialog inszenieren lassen: Um 16:30 Uhr kommt die Freundin eines der Übriggebliebenen vorbei ...

Die Tatsache, dass der Gutsbesitzer sie um diese Zeit überhaupt noch anspricht, bringt eine neue Beziehungsqualität in die Erzählung. „Was steht ihr hier den ganzen Tag untätig herum?“ (V. 6) „Sie antworteten: Niemand hat uns angeworben.“ (V. 7) In Beziehungsterminologie ausgedrückt: Niemand interessiert sich für uns. Mit einer Lerngruppe kann man vermuten lassen, warum wohl: weil sie zu alt oder zu jung, zu wenig kräftig oder zu unerfahren, weil sie behindert sind? Vielleicht bleiben sie Tag für Tag auf der Strecke. Niemand nimmt Notiz von ihnen, keiner will sie (mehr) haben. Der Gutsbesitzer, der sie so spät noch anwirbt, gibt ihnen ihre Würde zurück. Schon bevor die Auszahlung beginnt, sind sie die Gewinner des Tages.

Gewinner? Gibt es denn überhaupt Verlierer? Die murrenden Männer, die seit früh morgens im Weinberg schufteten, hatten wenigstens etwas zu tun. Einen ganzen Tag lang vor dem ‚Arbeitsamt‘ herzustehen mit der Aussicht, wieder nichts zu bekommen, erscheint als die schlechtere Alternative. Die Früharbeiter mit ihrem ein-Euro-(Denar)-Job, stehen vor sich selbst und vor anderen besser da: Wer arbeiten kann und darf, findet in der Familie, im Freundeskreis, in der Beziehung zu anderen Anerkennung. Erst in der letzten Stunde werden die Letzten den Ersten darin gleichgestellt.

¹⁰ Zur genaueren Begründung: Reinhold Boschki, *Beziehung als Leitbegriff der Religionspädagogik. Grundlegung einer dialogisch-kreativen Religionsdidaktik*, Ostfildern 2003.

¹¹ Ottmar Fuchs, *Verkündigung – Erinnerung und Weisung*, in: Herbert Haslinger (Hg.), *Handbuch Praktische Theologie*, Mainz 2000, Bd. 2, 422–438, hier 428; vgl. Ottmar Fuchs, *Praktische Hermeneutik der Heiligen Schrift*, Stuttgart 2004, 66f.

Zeit als Schlüsselkategorie

Eine weiterer, äußerst fruchtbarer beziehungsorientierter Zugang betrifft die Beziehung zur Zeit. Gleichnisse haben im Allgemeinen eine ungeheure zeitliche Dynamik. Schon ihre Platzierung, wie hier am Beispiel des Matthäus, ist bezeichnend. Das Gleichnis von den scheinbar ungleich behandelten Tagelöhnern steht am Beginn des Weges Jesu nach Jerusalem, womit das Ende seiner Zeit eingeleitet ist. Auch das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg ist zeitdurchtränkt. Der Gutsbesitzer ist der ‚Herr der Zeit‘. „Früh am Morgen“ verlässt er sein Haus und wirbt die ersten an, er kommt zur dritten, zur sechsten, zur neunten und schließlich zur elften Stunde wieder. Dann ist die (Arbeits-)Zeit um, die Abrechnung erfolgt. Hier zeigt sich, dass der Gutsbesitzer ein anderes Verhältnis zur Zeit hat als das gewohnte. Wer länger arbeitet ist ihm nicht mehr wert, als wer sich eine Stunde lang bemüht. Das Zeitverhältnis der Fröharbeiter und das der Lesenden geraten ins Wanken.

Doch nicht nur die fortlaufende Zeit (dritte, sechste etc. Stunde) und die ‚befristete Zeit‘ (Ende der Arbeitszeit und Abrechnung) spielen eine Rolle, sondern auch der besondere Zeitpunkt, der Kairos. Die Stunde, in der die einzelnen Arbeiter angesprochen werden, ist ihr Kairos. Sie werden angesprochen und entscheiden sich augenblicklich mitzugehen. Darauf hatte man ja gewartet. Zu vertagen nach dem Motto ‚Jetzt lohnt es sich nicht mehr. Der Gutsbesitzer wird schon wiederkommen‘, wäre fatal: Was, wenn er doch nicht wiederkäme?

So hat jeder der Protagonisten seine eigene Beziehung zur Zeit, die hineingenommen ist in die Zeit Gottes, den Kairos und in die Dynamik des Reiches Gottes.

Beziehungen machen Sinn

Und nicht zuletzt, sondern zuerst: die Beziehung des Gutsbesitzer zu seinen Arbeitern. Alle oben angesprochenen Beziehungen sind darin ‚aufgehoben‘, aufbewahrt. Seine Beziehungen sprengen die menschlichen Beziehungskategorien. Er ist gütig, auch wenn dies die

Lesenden auf den ersten Blick als ungerecht empfinden. Doch je mehr man in das Gleichnis eintaucht, desto mehr beginnt man, den Sinn der scheinbaren Ungleichbehandlung für sich zu entdecken. In der Arbeit am Text, im Aufdecken seiner Beziehungsstruktur erfolgt die Zuschreibung von Sinn in Auseinandersetzung mit den Beziehungswelten der Lernenden. Sinn ist stets beziehungsorientiert. Die beziehungs hermeneutische Sicht des biblischen Textes zielt immer in zwei Richtungen: die Beziehungsebenen des Textes und die Beziehungsstrukturen in der Lebenswelt der Lesenden. Beides zusammen macht Sinn.

Zusammenfassung

Gleichnisse sind ‚bibel didaktische Lieblingstexte‘. Da sie im Grunde schon eine eigene Didaktik besitzen, bedürfen sie scheinbar keiner didaktischen ‚Aufbereitung‘. Sie sind bereits auf Interaktion mit ihren Leserinnen und Lesern angelegt. Heißt dies, dass sie auch von heutigen Lesenden unmittelbar verstanden werden? Der Beitrag zeigt, wie eine an den Beziehungen der Lernenden und der Texte orientierte Didaktik aktiv-kreatives Verstehen ermöglichen kann.

Dr. Stefan Altmeyer



ist wiss. Mitarbeiter am Seminar für Religionspädagogik der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn. E-Mail: s.altmeyer@uni-bonn.de

Prof. Dr. Reinhold Boschki



ist Direktor des Seminars für Religionspädagogik der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn. Seine Arbeitsschwerpunkte sind u.a. hermeneutische Grundfragen der Religionspädagogik, erinnerungsgeleitetes und interreligiöses Lernen. E-Mail: reinhold.boschki@uni-bonn.de